Bezugsgebühr:
Vierteljährlich für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung durch unsere Boten abends und morgens, an Sonn- und Montagen nur einmal 2 Mk. 50 Pf., durch auswärtige Kommissionäre 3 Mk. bzw. 3 Mk. 50 Pf. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 Mk. (ohne Bestellgeld), im Ausland mit entsprechendem Zuschlage. Nachdruck aller Artikel u. Original-Mitteilungen nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresd. Nachr.") zulässig. Nachträgliche Honoraransprüche bleiben unberücksichtigt; unverlangte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Anzeigen-Tarif.
Annahme von Ankündigungen bis nachmittags 5 Uhr, Sonn- und Feiertags nur Marienstraße 38 von 11 bis 1/2 1 Uhr. Die 1spaltige Grundzeile (ca. 8 Silben) 25 Pfg., Ankündigungen auf der Privatseite Zeile 25 Pfg.; die 2spaltige Zeile auf Textseite 50 Pfg., als Eingesandt Zeile 60 Pfg. In Nummern nach Sonn- und Feiertagen 1spaltige Grundzeile 30 Pfg., auf Privatseite 40 Pfg., 2spaltige Zeile auf Textseite und als Eingesandt 80 Pfg. Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. Belegblätter kosten 10 Pfennige.

Fernsprecher: Nr. 11 und 2096.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstr. 38.

Der Detail-Verkauf der Damenhut-Fabrik **J. M. Korschatz,** Altmarkt No. 6
bietet in geschmackvoller Ausführung ungarnierte und garnierte Hüte nach eigenen, sowie Pariser, Londoner und Wiener Modellen.

Illustrierter Preiscourant gratis und franko.
Billigst gestellte Preise.

Das Eintreffen sämtlicher
Weihnachts-Neuheiten
in Uhren und Goldwaren
erlaube ich mir meiner werten Kundschaft ergebenst anzuzeigen.
Aug. Reinhardt, Uhrmachermeister, 9 Seestrasse 9.

Streng reelle und fachmännische Bedienung.
Gewissenhafte Garantie.

Geradehalter für Herren, Damen und Kinder, **leicht, bequem** und äusserst **wirksam,** bei Herren und Knaben die Hosenträger ersetzend, zum Preise von **3—6 Mk.** stets vorrätig beim Verfertiger **Bandagist** und **Orthopäd M. H. Wendschuch sen.,** nur **Marienstr. 22b** im Gartengrundstück. Sonntags geöffnet von 11—12 Uhr.

Nr. 331. Spiegel: Eine Katastrophe. Hygieneausstellung, Apothekerprüfungen, Rathausbau, Polizeiwesen. Bismarcks Wahlpläne, Stablewski, Braunschweigische Thronfolge. Chorgesangverein. | Wetterwahrsch. Witterung: **Kühl, veränderlich.** | **Sonnabend, 1. Dezember 1906.**

Eine furchtbare Explosionskatastrophe

hat sich in einer Roburitfabrik bei Annen in Westfalen ereignet und in dem Hauptindustriegebiete unseres Vaterlandes, wo Schornstein neben Schornstein raucht und die Meistertechnik deutscher Ingenieure unvergleichliche Triumphe feiert, Angst und Schrecken unter der Bevölkerung verbreitet. Erschüttert steht man vor dieser neuen Hiobsbotschaft und nur mit tiefstem Mitgefühl hört man von den Opfern an Menschenleben, die dieses gräßliche Unglück gefordert hat. Wieviel Elend, wieviel Jammer birgt sich hinter den trockenen Berichten; wieviel zerstörtes Familienglück weint angesichts der langen, langen Liste von Toten und Schwerverwundeten! Die Materie, die der Menschengeist in seinen Dienst gezwungen, hat sich furchtbar gerächt; wie ein böser Dämon hat sich die zerstörende Kraft eines Sprengstoffes, den der Mensch für seine Zwecke mit kluger List gefesselt hat, plötzlich entfesselt und mit rasender Wut gegen ihn selbst gewendet. Eine ganze Fabrik ist in die Luft geflogen, in weitem Umkreise sind Häuser zerstört und Hunderte von Menschen getötet oder verletzt worden; die nähere Umgebung der vernichteten Fabrik ein einziger Trümmerhaufen und die Bevölkerung der Städte Annen und Witten in einer Aufregung und Verwirrung, die an die Schilderung großer Erdbebenkatastrophen erinnert. . . . Ein neues Glied in der Reihe fürchterlicher Katastrophen, von denen die Menschheit in diesem Jahre heimgesucht worden ist! Noch sind die Schreckensbotschaften von Courrières, vom Vesuvausbruch, dem Erdbeben in Californien und Südamerika in aller Gedächtnis, da kommt schon wieder — kurz vor Jahresschluß — eine neue Trauerkunde, die um so stärker wirkt, als sie deutsche Volksgenossen betrifft. Im Angesicht des bevorstehenden Weihnachtsfestes, das zu christlicher Liebe und Mitleid mahnt, ist es wohl selbstverständlich, daß allerorts Sammlungen veranstaltet werden, um die dringendste Not zu lindern. Das ist nicht nur ein Gebot christlicher, sondern auch nationaler Pflicht, denn was sollte das Ausland dazu sagen, wenn wir Deutschen, die für fremdes Unglück stets Beileidstelegramme und offene Taschen haben, unseren eigenen Mitbürgern gegenüber mit schleuniger und ausgiebiger Hilfe zurückhielten?! Der Kaiser ist mit gutem Beispiel vorangegangen und hat die Hilfsaktion mit einer Spende von 25 000 Mk. aus seiner Privatschatulle eingeleitet. Er hat außerdem sofort seinen Generaladjutanten von Scholl an die Unglücksstätte zwecks Berichterstattung entsandt und wird sicher auch weiterhin den so hart vom Schicksal Getroffenen seine landesväterliche Fürsorge zuwenden. Auch die Kaiserin hat ihr tiefstes Beileid ausdrücken lassen. In der Nachbarstadt Dortmund hat sich alsbald ein Hilfskomitee gebildet, dem für die Hinterbliebenen der Opfer der schweren Katastrophe schon über 200 000 Mk. zugeflossen sind.

Ueber die Ursache der schrecklichen Explosion ist man noch völlig im unklaren. Nur so viel ist bekannt, daß in einem Raum der großangelegten und räumlich weitverzweigten Roburitfabrik Feuer entstanden ist. Ob dies Feuer durch leichtsinnige Fahrlässigkeit oder durch vorsätzliche Brandstiftung verschuldet ist, wird sich wohl nie klar herausstellen, weil sämtliche Insassen der Fabrik, die des Brandes Herr zu werden suchten, ums Leben gekommen sind. Erfreulicherweise war in den Betrieben der Fabrik zur Zeit der Katastrophe nur wenig Personal. Wegen der der Gesundheit nachteiligen giftigen Gase, die den zur Verarbeitung gelangenden Chemikalien entströmen, ist die Arbeitszeit in Roburitfabriken sehr kurz; sie dauert im allgemeinen nur fünf Stunden. Als gegen 1/28 Uhr abends der Brand um sich griff, hatten die meisten Arbeiter — die Fabrik beschäftigte deren gegen hundert — ihre Werkstätten schon verlassen, und nur das zur Bewachung erforderliche Personal war zurückgeblieben. Daß trotzdem so viele Menschen teils getötet, teils verwundet worden sind, kommt auf Konto anderer Ursachen, die die vielgerühmte menschliche Intelligenz leider nicht im besten Lichte zeigen. Kurz nach 8 Uhr abends eine gewaltige Detonation, die den Erdboden erzittern läßt; alles stürzt voll Neugier auf die Straßen und eilt nach der Fabrik, die in hellen Flammen steht. Die Polizei warnt und sucht die Menge in respektvolle Entfernung zurückzudrängen, vergebens! Die Schaulust ist größer als die Vernunft . . . Natürlich gilt dieser Vorwurf nicht jenen Braven, die ihr Leben daran wagten, um Verwundete und Tote aus den Trümmern zu retten, sondern nur der blöden Masse, die disziplinlos wie eine wilde Horde immer wieder die Absperrungsversuche der Polizei vereitelte. Es ist beinahe, als ob bei solchen elementaren Katastrophen eine besondere Art von Volkswahnsinn um sich griffe, die jeder Vernunft spottet. Kein Mensch dachte an die unmittelbar drohende gräßliche Gefahr einer zweiten Explosion, selbst der Betriebsleiter und Chemiker der Roburitfabrik Dr. Kunze scheint die Sachlage ziemlich unbedenklich angesehen zu haben, denn wie man erzählt, soll er einem um das Publikum besorgten Polizeibeamten die beruhigende Versicherung gegeben haben, daß nichts Schlimmes mehr passieren werde, da das Roburit von den Flammen nicht zur Explosion gebracht werden könne. Dr. Kunze hat seinen Optimismus mit dem eigenen Leben bezahlt. Zwischen 9 und 1/10 Uhr folgte der ersten eine zweite, viel furchtbarere Explosion, die das ganze Werk und die benachbarten Gebäude zerstörte, zahlreiche Menschen auf der Stelle tötete und mehrere hundert verwundete.

Angesichts dieser Vorgänge drängen sich allerlei Gedanken auf, die schließlich auf die Frage hinauslaufen, wie derartige schwere Unfälle in dichtbevölkerten Industriegebieten nach Möglichkeit auszuschließen sind. Leicht ist die Antwort nicht. Gegen Unvorsichtigkeit oder verbrecherische Brandstiftung ist kein Kraut gewachsen. Vielleicht ist das Wachpersonal zu gering an Zahl gewesen, um dem sich ausbreitenden Brande schnell genug Einhalt zu tun und sein Uebergreifen auf die besonders gefährlichen Fabrikräume zu verhindern. Vielleicht waren auch die Löschvorrichtungen nicht ausreichend oder zu wenig geübte Mannschaft für ihre Bedienung da. Die ausführlicheren Meldungen werden ja das Nähere ergeben. Man nimmt zwar als Ursache des Feuers Brandstiftung an, aber ebenso leicht wäre es möglich, daß einer der Fabrikangestellten durch Leichtfertigkeit im Umgang mit Feuer, z. B. beim Rauchen, den zündenden Funken in die Fabrik geworfen hat. Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man das Verhalten des Betriebsleiters Dr. Kunze erwägt, der im kritischen Moment von geradezu unglaublicher Sorglosigkeit war, weil er wußte, daß Roburit ein äußerst träger Salpetersprengstoff ist, der nur auf äußerst starke Detonatoren reagiert, jedoch im Feuer oder bei Reibung, Stoß und Schlag nicht explodiert. Es liegt hier etwas Unbegreifliches vor! Die Berichte sprechen davon, daß neben dem explodierten Roburit Sprengkapseln lagen, die durch das Feuer in Aktion gesetzt wurden und so die Explosion des sonst im Feuer nicht explodierbaren Sprengstoffs veranlaßten. Die Meldungen lassen aber nicht erkennen, ob in der Fabrik die Sprengkapseln immer friedlich neben dem Roburit gelagert waren — das wäre ja ein furchtbarer Leichtsinn — oder ob die Sprengkapseln von Verbrecherhand dorthin praktiziert worden sind. Falls das erstere der Fall sein sollte, müßten die behördlichen Sicherheitsvorschriften und Kontrollmaßregeln an diesem wunden Punkte ganz energisch einsetzen, und vor allem muß darauf gedrungen werden, daß derartig gefährliche Fabrik-Etablissements sich in respektvoll-humaner Entfernung von anderen menschlichen Behausungen halten, damit das eigene Unglück nicht allzu weite unheilvolle Kreise zieht. Strenge Ahndung dürfte wohl Platz greifen, wenn sich die Vermutung bestätigen sollte, daß das Roburitwerk sich auch mit der Herstellung anderer, gefährlicherer Stoffe befaßte, für welche eine Konzession nicht erteilt war. Der Staatsanwalt hat die eingehende Untersuchung in dieser Sache bereits in die Hand genommen. Mit allem Nachdruck muß jedenfalls von den gesetzgebenden Körperschaften und den in Frage kommenden Behörden erwartet werden, daß sie den traurigen Fall mit seinem schmerzlichen Verlust an Gut und Blut zu einem Antriebe werden lassen, so schnell und so gründlich wie möglich die Frage zu erörtern, wie derartigen Katastrophen wirksam vorgebeugt werden kann. Es muß verlangt werden, daß derartig gefährliche Betriebe nur in abgelegenen Gegenden errichtet werden, die fern von menschlichen Wohnstätten liegen, nicht aber 3 bis 4 Minuten Wegs neben einer belebten Straße und nahe einer stark bevölkerten Arbeiterkolonie. In ein Industriegebiet mit so kolossaler Volksdichtigkeit, wie es das rheinisch-westfälische ist, gehören Dynamit- und Roburitfabriken jedenfalls nicht.

Neueste Drahtmeldungen vom 30. November.

Deutscher Reichstag.

Berlin. (Priv.-Tel.) Die erste Beratung des kolonialen Nachtragsetats wird fortgesetzt. — Abg. Lattmann (wirtsch. Ver.) betont im Verlaufe längerer Darlegungen über die Verhältnisse in Südwestafrika, daß an dem Aufstande und der langen Dauer desselben auch die Verhältnisse in Englisch-Südafrika und besonders an der dortigen deutsch-englischen Grenze mitschuldig seien. Die Grenzverhältnisse müßten ganz anders geregelt werden, nötigenfalls durch einen kalten Wasserstrahl nach London. Was die Bahnvorlage anlange, so entsteht die Frage, ob nicht wenigstens ein Teil der Kosten von denen zu tragen sei, denen die Vorteile aus dem Baue von Bahnen daselbst erwüchsen, insonderheit also der Landmonopolgesellschaften. Auf die Landfrage wolle er übrigens heute nicht näher eingehen mit Rücksicht darauf, daß ja schon am Montag die parlamentarische Untersuchungskommission über die Siedelungs-Gesellschaften zusammentrete. Die Einseitigkeiten, an denen die Denkschriften leiden, erkläre sich aus der einseitigen kapitalistischen Auffassung unserer Kolonialpolitik. Ledebour und Kopsch, die einen negierenden Standpunkt der Kolonialpolitik gegenüber einnähmen, könnten doch die Tatsache nicht leugnen, daß bereits in dem letzten Jahre vor dem Aufstande die Viehausfuhr aus Südwestafrika sich auf anderthalb Millionen Mark an Wert belaufen hat. Und habe es nicht auch seine große Bedeutung, daß zahlreiche deutsche Mannschaften, die doch Südwestafrika zur Zeit des Aufstandes, also wo es im Lande wüst aussah, kennen gelernt haben, trotzdem als Ansiedler dort zu bleiben gewillt sind! Wenn solche Leute, die das Land kennen, so über dessen wirtschaftlichen Wert denken, was habe da das Urteil derer zu besagen, auf deren Bücher über Südwestafrika Kopsch sich berufen habe! Von seinem eigenen kolonialfreundlichen Standpunkte aus müsse er aufs höchste einen schweren Rechenfehler in der Denkschrift bedauern. Nämlich von 370 Millionen investierten deutschen Kapitals seien nach einer dem Hause nachträglich eingegangenen Berichtigung statt 250 Millionen nur 191 Millionen bereits rentabel, dagegen — neben 20 Millionen, die unrentabel angelegt seien — nicht 100, sondern 150 Millionen in der Entwicklung begriffen. An dem Auftreten des Reichskanzlers habe ihn dessen körperliche Frische und Rüstigkeit gefreut. Aber mehr noch habe es ihn gefreut, daß aus den Erklärungen des Reichskanzlers ein starkes Interesse der gesamten Reichsregierung an der Kolonialpolitik heraus zu hören gewesen sei. Nunmehr dürfe man auch auf eine gesunde Kolonialpolitik hoffen. — Abg. Schrader (freis. Ver.): An der Spitze der Kolonialverwaltung hätten bisher zwar vortreffliche Männer mit gutem Willen gestanden, aber — ungeschulte Kräfte und mangelhafte Verwaltungsbeamten. Erfreulich sei, daß jetzt ein Kaufmann an die Spitze der Verwaltung gestellt sei. Einer vernünftigen Kolonialpolitik seien seine Freunde bereit, die Hand zu bieten. Dem neuen Kolonialdirektor ständen große Aufgaben bevor. Vor allem müßten wir möglichst schnell dahin kommen, daß unsere Kolonien finanziell selbständig werden. Gar so rasch, wie Herr Dernburg meine, werde jenes Ziel nicht erreicht werden. Ein großzügiges Bahnprogramm, wie es Herr Semmler wünsche, lasse sich so rasch nicht machen. — Abg. Erzberger (Zentr.): So ungeschickt wie diesmal hat der Reichskanzler noch nie gesprochen. (Hört, hört!) Wie kommt er dazu, der Presse in solcher Verallgemeinerung vorzuwerfen, daß sie Beamte angegriffen und verdächtigt hätte. Die deutsche Presse hat in solcher Allgemeinheit Vorwürfe gegen die Beamten nicht erhoben. Daß Mißgriffe in der Kolonialverwaltung vorgekommen sind, hat er ja selbst nicht bestritten. Ist es da ein Wunder, wenn die Presse solche Dinge bespricht, und ist es da so schlimm, wenn wirklich einmal eine Uebertreibung mit unterläuft? Aufdeckung von Mißständen kann überhaupt nichts schaden, sondern nur nutzen. Hat es uns geschadet oder nicht vielmehr genützt, daß wir die Mißstandlungen im Heer, das Duellwesen, die Weinfälschungen zur Sprache brachten? (Beifall im Zentrum.) Ich dächte doch, man kann nicht scharf genug gegen Mißbräuche vorgehen. (Sehr richtig!) Kollege Schädler war so liebenswürdig, zu erklären, daß ein Abgeordneter, der so scharf gegen Mißstände vorgeht, Dank verdient. Ich bin völlig zufrieden mit dieser mir namens der Fraktion abgegebenen Erklärung. Identifizieren kann sich die Fraktion mit mir selbstverständlich nicht. Ich bin kein prinzipieller Kolonialgegner. Ich erblicke den Hauptwert der Kolonien aber in der Ausbreitung von Christentum und Kultur. Die kolonialen Ausgaben müssen sich jedoch nach der finanziellen Leistungsfähigkeit des Mutterlandes richten. Man hat mir vorgeworfen, ich hätte mein „Gift" tropfenweise verspritzt. Nun, Gift habe ich überhaupt nur für die kolonialen Schnorrer, die vom Gelde der Steuerzahler zehren wollen. Man kann Herrn Dernburg nur beglückwünschen zu dem neuen Personal, mit dem er sich umgeben hat. Schon dadurch hat er sich die Reorganisation des ganzen Kolonialwesens gesichert. Wenn er jetzt sofort die Monopolverträge gelöst hat, so geht schon daraus hervor, daß der Kern meiner Beschwerden berechtigt war. Der Kolonialdirektor hat sich sehr gut eingeführt. Ich habe aus seinen Ausführungen entnommen, daß wir endlich einmal eine intelligente Kraft an der Spitze des Kolonialwesens haben. (Große Heiterkeit.) In zwei Monaten habe er an Energie und kaufmännischer Befähigung mehr betätigt, als der ganze Kolonialrat in 15 Jahren. (Erneute Heiterkeit.) Die Denkschriften freilich erinnern mich in mancher Hinsicht an „Mütterchens Frohnatur und Lust zum Fabulieren". (Heiterkeit.) Redner dringt auf beschleunigte Rechnungslegung über das Kolonialetatswesen. Seit 1896 habe es an einer durchsichtigen Rechnungslegung gefehlt. Angesichts gewisser „schwarzer Kassen" erscheine das Budgetrecht des Reichstages ebenso ausgehöhlt, wie die Kontrolle des Reiches hierfür überflüssig. Diese schwarzen Kassen involvierten eine Einnahmeverschleierung schlechtester Art. Leider sei dabei auch ein Kolonialbeamter beteiligt, den er bisher für absolut einwandfrei gehalten hätte. Die größte Befriedigung und Anerkennung empfinde seine ganze Partei wegen der Lösung der Monopolverträge. Redner verurteilt hierbei die vorgekommenen zu intimen Beziehungen zwischen den Vertragsfirmen und Beamten. Einen Stiefellieferanten der Firma Tippelskirch habe er gefragt: Was nimmt denn Tippelskirch nun noch an den Stiefeln vor? Die Antwort lautete: Weiter nichts als Wichsen und Verpacken. Nun, das macht pro Paar Stiefeln höchstens 25 Pfg., und gegenüber dem Preise, den Tippelskirch dafür vom Reiche genommen habe — 5 Mk. — könne man nun sagen: Man sieht, daß Stiefelwichsen unter Umständen ein ganz gutes Geschäft ist. (Stürmische Heiterkeit.) Weiter beleuchtet Redner die Verträge mit Apotheken (auch über Hufeisen und Photographier-Apparate) mit Woermann usw. Ueberall da sei das Reichsinteresse nicht gewahrt gewesen, namentlich auch nicht bezüglich der Landungsgebühren in Swakopmund und der Wiegegelder, mit denen das Reich übers Ohr gehauen worden sei. Es dürfte sich empfehlen, nach englischem System die Vergebung von Lieferungen den Gouverneuren in den Kolonien selbst zu übertragen. Weiter müsse mit dem Unfuge der Landgesellschaften gebrochen werden. In Afrika selbst habe man den Witz gemacht, solche Gesellschaften „Landwuchergesellschaften" zu nennen. Niemals dürfe einer solchen Gesellschaft mehr ein Monopol eingeräumt werden, wie z. B. der South Westafrican Company. Redner wendet sich dann zu dem vorliegenden Nachtragsetat und meint, daß jetzt eine Polizeitruppe in Südwestafrika genügen würde. Ferner müsse etwas gegen die Alkoholeinfuhr geschehen. Dem Gange der Untersuchung, die erst auf Veranlassung des jetzigen Kolonialdirektors wirklich in Fluß gekommen sei, wolle er hier nicht vorgreifen, denn er sei überzeugt, daß die Untersuchung jetzt objektiv geführt werde. Hauptsache sei möglichst baldige Zurückziehung der Truppen. Ein großzügiger Eisenbahnbauplan sei etwas Unmögliches. Es müsse nach dem jeweils sich herausstellenden Bedürfnis gebaut werden. Auf all' die schönen Ertrags- und Kostenberechnungen für die Kolonialbahnen sei nicht viel zu geben. Die Dernburgschen Pläne über die Besiedlungsschutzzone entsprächen durchaus den Wünschen des Zentrums und der Linken. Aber wie verteile sich die Zone auf Besitz von Landgesellschaften, auf Staatsbesitz, auf Eingeborenen- und

Pramanns Erbswurst!
Pramanns Suppen! ★ Fabrik Radebeul 1/S.